

**Olaf Krämer, 41, ist der weltweit einzige Friedhofspastor
„ICH BIN EIN FRÖHLICHER MENSCH!“**

Er traut keine Paare und tauft keine Kinder. Er gibt keinen Religionsunterricht und predigt in keiner Gemeinde: Der Pastor Olaf Krämer, 41, macht nichts anderes als Beerdigungen. Fast täglich, das ganze Jahr über, manchmal fünfmal innerhalb weniger Stunden. Er ist der weltweit einzige Friedhofspfarrer. Sein Revier: Der größte Parkfriedhof der Welt in Hamburg-Ohlsdorf. Er sagt von sich: „Ich bin ein fröhlicher Mensch.“

Hochwürden kommt mit neununddreißig PS. Noch eine kleine, blaue Abgas-Wolke, ein letztes Seufzen des Motors - dann hält der japanische Zweitakter vor der Friedhofskapelle. Im Nu aalt sich ein langer Lulatsch in Schwarz aus dem winzigen Vehikel. Ein kurzhaariger Schlaks mit Brille, das Kinn gereckt, ebenso die fein gezogene Nase, die zum Himmel weist, als sei alles leicht und mühelos. Tänzeln, eine Aktentasche in der Linken, kurvt er um das sparsame Vehikel, die schwungvollen Lippen geschürzt, als glitten ihm pausenlos Choräle durch die Lippen. Er öffnet die Tür und befreit, ganz Kavalier, eine alte Dame aus der Enge der vierrädrigen Sardinienbüchse.

„Danke, Herr Pastor!“

Sonntagmittag in Hamburg-Ohlsdorf, kurz vor dem allmonatlichen Gedenkgottesdienst auf dem größten Parkfriedhof der Welt. Es riecht nach feuchtem Laub, die Kälte kriecht die Beine hoch. Aber keine Spur von jener düsteren Stimmung, die uns die menschliche Sterblichkeit ins Bewusstsein hebt. Nur ein zarter Dunstschleier liegt über den Gräbern, die sich im fahlen Licht an Bäume und Büsche schmiegen oder sich dahinter verstecken. In wenigen Minuten betritt Olaf Krämer die Kanzel. Im Besucherraum der Kirche schlüpft der Pfarrer in seinen schwarzen Talar. Während er mit der frisch gestärkten, weißen Halskrause, die nicht sitzen will, kämpft, sagt er mit hoher Stimme: „Heute sind's 25, weniger als sonst.“ 25 Menschen, die ihr Leben in den vergangenen Wochen vollendet, die Erinnerungen und Spuren hinterlassen haben. Ihre Namen werden einzeln verlesen, für jeden Verstorbenen brennt eine Kerze auf dem Altar. „Es muss immer eine Botschaft der Hoffnung mitschwingen.“ Draußen, vorm Kapelleneingang, hebt ein Posaunenchor an: „Geh aus mein Herz und suche Freud“.

Fast immer erzählt Olaf Krämer in seinen Predigten von der „grenzenlosen Liebe Gottes“. Hier, am Friedhof, sind die Herzen offener, sagt er. Die Menschen hören ihm zu, nehmen das, was er erzählt, mit großer

Dankbarkeit entgegen. Er liebt es, jedes Wort zu streicheln, bevor es seinen Mund verlässt: „Es ist jedes Mal eine wahnsinnige Herausforderung, aus den Schilderungen der Hinterbliebenen etwas in Worte zu gießen, was irgendwie trostreich ist.“ So, wie bei der lebenslustigen Gerda B., Ehefrau eines Seemanns, Jahrgang 1924, die von einer Augenoperation nicht mehr heimkehrte. Auf vergilbten Fotos, die er sich vor der Aussegnung zeigen ließ, entdeckte Krämer eine „junge, bildhübsche, chic angezogene“ Frau: „Ich kann viel besser etwas über einen Menschen erzählen, wenn ich ein Gesicht dazu habe.“

Nicht immer ist es einfach, Trauer und Schmerz ein Wort zu geben. Manchmal droht Sprachlosigkeit. Wie kürzlich bei der Beerdigung eines erst 16jährigen Jungen, der an einer Grippe gestorben war. „Das rührt natürlich an.“ Wie bei Lissy: Das Baby war gerade ein paar Tage alt, als das kleine Herz aufhörte zu schlagen. Plötzlicher Kindstod, da mußte Krämer vor dem winzigen, weißen Sarg schon um Fassung ringen. Was sagt ein Pfarrer in solchen Augenblicken? „Es ist Gottes Kind.“

Selbst eigene Angehörige hat der Geistliche schon auf die letzte Reise geschickt, aber er reißt sich nicht gerade darum. Seine erste Trauerfeier als Vikar für seine „Nenn-Oma“ Margarete sei „eine Katastrophe“ gewesen. Auch die Beisetzungsfeier vor vier Jahren für seine katholische Cousine Christiane, die ihm ans Herz gewachsen war, ging ihm „unheimlich nahe“, obwohl damals ein katholischer Kollege Beistand leistete. Seitdem steht für Olaf Krämer fest: Nie würde er sich trauen, den eigenen Vater und oder die eigene Mutter zu beerdigen.

Als der frühere Gemeindepfarrer mit dem scheinbar festgewachsenen Lächeln vor gut drei Jahren sein weltweit einzigartiges Amt antrat, träumte er anfangs noch von Särgen. Jetzt hat er, „humorvoll und positiv gepolt“, die nötige Distanz gefunden. Er sagt das schnörkellos und unpathetisch. In der Trauer noch ein Lächeln zu finden, hat sich Krämer zur Aufgabe gemacht. Bis zu 400 Beerdigungen jährlich warten auf den weltweit einzigen Friedhofspfarrer. Etwa 8.000 Menschen erreicht er mit seiner christlichen Botschaft, oft Trauernde, die in ihren Schmerzen um den Verlust eines geliebten Menschen jeder Abwehr entkleidet sind. „Der Tod ist ein Mysterium, und er bleibt es auch. Wenn Sie das alles verfolgt, sind Sie nicht der rechte Mann am Ort.“ Sich auf diese Seelentiefe einzulassen, ist in unserer modernen Welt nicht besonders populär. „Es ist die Unfähigkeit, mit Schmerz und mit Trauer umzugehen, sie zu artikulieren und auszudrücken.“ Mit Interesse und Erstaunen, aber auch zum Teil mit Bedauern, verfolgt die „Frohnatur Krämer“ die schleichende Veränderung in der Bestattungskultur. Immer seltener führen auf Ohlsdorf Sargträger, acht schwarz gekleidete,

ältere Herren mit weißen Tüllenkragen, die Trauerzüge an. 74 Prozent aller Bestattungen auf dem weltweit größten Friedhof erfolgen mittlerweile nach einer Kremation. Jeder 30. Verstorbene wünscht eine anonyme Beisetzung ohne Grabstein. Für den Theologen „ein Spiegelbild unserer Gesellschaft und ihrer Werte“. Sogar seinen Patenonkel Fritz musste er kürzlich auf der zeichenlosen Fläche eines Urnenhaines begraben. Seine Tante wollte es so. „Sie meinte, sie geht nicht auf Friedhöfe.“

Im Gedanken an den Tod verliert vieles seine aufdringliche Wirklichkeit. Erst recht bei einem Pastor wie Olaf Krämer, der immer häufiger Verstorbene ohne Angehörige zur letzten Ruhe geleitet. Obdachlose ohne erkennbares biographisches Gepäck. Einsame, arme, alte Menschen mit verschüttetem Lebenslauf, ohne Bindungen. Sie sind die „vergessenen Toten“ einer Wegwerfgesellschaft, die ihren Lebensstil selbst nicht bei den letzten Dingen ablegt. In solchen Fällen inszeniert Krämer mit den Bestattern und Sargträgern eine Aussegnung der eigenen Art: „Hört mal zu, ihr Lieben! Ihr seid jetzt die Gemeinde. Lasst uns hier bitte noch verweilen und am Grab beten.“

Das Vaterunser lernt Olaf Krämer schon als Kind. In der „strenggläubigen, gemischt konfessionellen“ Hamburger Beamten-Familie gehört Beten zum täglichen Brot. Für den katholischen Vater ist klar: Der Sohn wird Priester. Ein Weg zunächst mit Hindernissen. An einer evangelischen Privatschule schwänzt der Junge gelegentlich die Morgenandacht. Doch als Konfirmand fasziniert ihn der pastorale Lebensstil seines Gemeindepfarrers. Seitdem geht's himmelwärts. Krämer studiert in Hamburg und den USA Theologie. Während eines Seelsorge-Praktikums am Washington Hospital Center betreut er vor dem Operationssaal die Angehörigen schwerverletzter Gewaltopfer: „Stellen Sie sich auf das Schlimmste ein.“ Im Children's Hospital tröstet er krebskranke Kinder. Da wird das Denken stiller und weiter. „Und reicher.“

Jeden Morgen um Halbsieben startet Olaf Krämer in den Tag – fast immer froh gelaunt über eine „hochdankbare Tätigkeit“, die da auf ihn wartet und stets mit dem gleichen Ritual: Morgengebet, Kaffee kochen, Honig- und Marmeladenbrötchen. „Niemals Wurst, immer Süßes.“ Dann die Tageslosung aus dem grünen Pfarrer-Jahreskalender. Spätestens gegen Halbneun schwebt er Richtung Friedhof – Gespräche im Büro, Telefonate, Beerdigungen. Erst zehn Stunden später hängt der schwarze Talar wieder an der heimischen Garderobe. Dann kocht sich der Junggeselle „gern etwas Vietnamesisches oder Thailändisches“, oder er läßt die Seele baumeln - beim Tennis, beim Schwimmen, mit Bach am Klavier, beim Schreiben von

Lyrik und Prosa, oder am PC, an dem er penibel Statistiken führt, natürlich über Begräbnisse. Einem Friedhofspfarrer entgeht keine Beerdigung.

Organisation ist alles, auch unterwegs zur Ewigkeit. Fehlt ein Organist, springt Krämer schon mal hilfreich ein. Die meisten Choräle kennt er in- und auswendig. Ob „Nun danket alle Gott“ oder die „Die güldene Sonne“ – diese Lieder spielt der Pastor mit „abgeschlossener, kleiner Orgelausbildung“ nicht nur mit Inbrunst, auch „mit links“. Das hat schon manche Trauerfeier gerettet. Seine eigene hat der junge Seelenhirte bereits bis in alle Einzelheiten testamentarisch festgelegt, von der Predigt bis zum Choral. Schnörkellos und unpathetisch soll sein Abschied dereinst mal werden. Vor seinem Sarg möge die Gemeinde die Nummer 488, „Bleib' bei mir, Herr“ singen, hat er entschieden. Möglichst mit Orgelbegleitung. Und wieder umspielt ein rätselhaftes, aber einnehmendes Lächeln seine Mundwinkel: „Eigentlich ist das ein Abendlied.“

Der Gedenkgottesdienst ist zu Ende. Noch einmal zieht es den Mann im schwarzen Talar in die sanft geschwungene, fast menschenleere Parklandschaft von Ohlsdorf, die so unendlich wirkt, als verflögen selbst schwere Gedanken unauffindbar im Wind. Vorbei an Christusstatuen mit wallenden Locken und steinernen Antlitzen von Engeln, die milde lächeln. In der tief stehenden Sonne schwebt der Seelentröster langsam seinem eigenen Schatten entgegen. Schließlich gelangt er ans schmiedeeiserne Tor eines Gräberfeldes. Ein kurzer Blick zum Himmel – und es geschieht Unfassbares: Über das Haupt des Friedhofspfarrers zieht plötzlich ein bunter Regenbogen: „Das ist ein Friedenszeichen Gottes, eine Verheißung, dass auch über dem Tod der Regenbogen hängt.“ Er lächelt. Dann schwingt er sich in sein Auto, und weg ist er.

Thomas Olivier

© Olivier 2003